

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 60 (2005)
Heft: 4

Artikel: Gegen Allesfresser und Wiederkäuer
Autor: Därendinger, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen Allesfresser und Wiederkäuer

Ernst Därendinger legt diesen Herbst mehr als 20 Jahre nach Erscheinen seiner berührenden Bauernbiographie «Der Engerling» mit «Zaunkönig und Adler» sein zweites Buch vor. Der Bauer und Philosoph greift in seiner Erzählung, begleitet von Herausgeber Werner Wüthrich, einmal mehr Fragen nach dem Verhältnis von Mensch und Natur und der Zukunft unseres Planeten auf. Er erinnert sich nicht nur an Episoden seiner Jugend auf dem Bauernhof im Gotthelf-Dorf Lützelflüh, er kehrt als Waadtländer Bauer auch immer wieder in das geliebte Emmental und das etwas weniger geliebte Bern zurück. Die Besuche in seiner alten Heimat hinterlassen tiefe Spuren und fordern den Landwirt zum Nachdenken, Aufschreiben und Erzählen heraus. k+p druckt im folgenden jenes Kapitel im Voraus ab, in dem Ernst Därendinger einen ersten Besuch mit Frau Le auf dem Biohof von Hannes und Elisabeth Blaser in Oberthal bei Zäziwil beschreibt. Herausgeber Werner Wüthrich und Lektor Fritz Widmer stellen «Zaunkönig und Adler» am 12. Oktober im «La Cappella» Bern und am 14. Oktober in der Kulturmühle Lützelflüh in Erstlesungen vor. Ob der 85-jährige Ernst Därendinger selbst dabei sein kann, ist aus gesundheitlichen Gründen unwahrscheinlich. Er freut sich auf «Joulens» in Echichens sur Morges über das späte Erscheinen seines zweiten «Buches gegen Allesfresser und Wiederkäuer».

Ich war sehr gespannt, als Hannes mich eines hochsommerlichen Vormittags mit seinem alten Wald-, Feld- und Wiesen-Opel vom Bahnhof abholte. Die Fahrt ging durch ein liebliches Tal. Dann dessen Hängen entlang in die Höhe. Durch Weiler und an blumenreichen Gärten und Bauernhäusern vorbei. Kurz darauf fast nur noch Wald. Immer höher. Bis sich der Wald auftut und den Blick auf die Berneralpen freigab, wie ich sie schöner kaum je gesehen. Hangwärts... ja! das musste es sein. Eine Gruppe von Häusern. Speicher, Stöckli, Bauernhaus. Sie entsprachen Emmis Beschreibung. Den Bergen zugeneigt und der Sonne, ein Waldrandheimet.

Vor diesem hielt Hannes nun an. Und sofort fiel es mir auf: Gebäude, Hofplatz in bestem Zustand. Mitsamt dem Gartenzaun. Nirgends eine Spur von Bauauffälligkeit. Dies im Gegensatz zum grossen Nachholbedarf an Reparaturen und Modernisierungen der landwirtschaftlichen Gebäude im schweizerischen Durchschnitt. Doch vielleicht würde mich dieser erste Blick täuschen. Auf's Innere kommt es an.

Doch wie Elisabeth uns nach der Begrüssung durch Hausgang und Küche in die Stube führte, geriet ich noch tiefer ins Staunen. Die meisten Bäuerinnen im Lande herum wären es auch, und zum Staunen hätte sich vielleicht noch der Neid gesellt.

Kein Luxus, aber mehr als das: praktische Einfachheit, mit vielen technischen Errungenschaften, um die tägliche Hausarbeit zu erleichtern.

In der Stube das Praktische mit Schönheit und Kultur verbunden. Vorhänge, Tischdecken und Teppiche von Hand gewoben. Dazu passende Möbel und Getäfer aus erlesenem Tannenholz. Wohl aus dem eigenen Walde stammend. Eine Wärme war da, die auch im heissen Sommer wohl tut. Dazu die Wärme für den kalten Winter? Natürlich auch aus dem eigenen Wald. Mit staubfreiem Feuerungs- und Heizungssystem. Soweit der Bereich der Bäuerin.

Vor dem Essen hätten wir noch Zeit für einen Blick in den Stall, sagte Hannes.

Der Stall war leer, die Kühe auf der Weide, das Jungvieh auf der Alp.

Aber dieser Stall! Dieser auch! Erst kürzlich aufs Praktischste eingerichtet. Stall und Futterternte: viel Licht, viel Luft.

Die Milch verkaufe er meistens als Quark an private Direktabnehmer. Allerdings müsse er, wie schon gesagt, einen Teil des Erlöses nach Bern abliefern. Das werde er aber nicht mehr lange tun. Die übrige Milch liefere er in die Käserei ab. Ein Bruchteil dessen, was er als Nicht-Biobauer abliefern würde. Diese fünftausend Franken! Weiss

Gott, er hätte eine andere Verwendung dafür! Nun, nach dem Essen werden wir über Land gehen. Da werde er mir zeigen, zu welcher Verwendung.

Das Essen verlief in anregendem Gespräch, an dem sich auch die Kinder, Lehrtochter und Lehrling beteiligten.

Elisabeth lenkte dabei die Gedanken in Bahnen, die weit über das Übliche hinausgingen. Ein Ort nicht wie ein anderer.

Und nachher ging Hannes mit mir über Land. Der Weg führte abwechslungsweise durch Wald, dann am unteren Rande steiler Wiesenstücke vorbei. Diese mit auffällig wenig Verunkrautung. Seine fünfzig Aren Weizen standen da, soeben in die Ähren geschossen, dem meinen im Waadtland z'trutz.

Unkraut? Eher hätte man es Zierpflanzen nennen können. Das vereinzelt rote Leuchten würde den Ertrag nicht schmälern.

Dann das Kartoffelfeld! Nichts da von mageren Stüdeli, sondern richtig ins Kraut geschossen. Vielversprechend.

Da stüpfte mich der Teufel, und ich konnte es nicht verklemmen, auf beide Kulturen zeigend: Hannes, da hast du bei Nacht und Nebel wohl etwas nachgeholfen?

Das hätte ich nicht sagen dürfen. Ich merkte es sofort. Daran, wie sein bisher lebhafter Blick erlosch.



Ernst Därendinger freut sich auf das Erscheinen seines zweiten Buches.

Du nun auch, entfuhr es Hannes. Dann sagte er eindringlich: Ein für alle Mal: wenn ich sage, es gebe auf diesem Heimet weder in den Köpfen, noch auf dem Felde, noch im Stall für solches Platz, so kannst du sicher sein, dass es so ist.

Ich verrate nicht meinen Glauben an die Kräfte des Bodens. Das wäre Verrat an mir selbst, und allzu viele würden sich von mir abwenden.

Bei Nacht und Nebel, sagtest du? Nein. Das Licht muss wissen, was sich tut.

Hannes merkte dann, dass ich meinen Leichtsinns rasch bereute. Nun beruhigte er sich wieder.

Wie er sich die ständige Erneuerung der Kräfte des Bodens vorstelle, fragte ich ihn anschliessend.

Er wolle diese Kräfte nicht stören, in dem er sie sich vorstelle. Aber sie seien da. Diese Gewissheit habe ihn erfüllt, bevor sie sich praktisch bestätigt habe.

Woher hast du sie bekommen, diese Gewissheit? Von einer inneren Stimme?

Ja. Wahrscheinlich von dort, wo diese Kräfte auf Vertrauen warten. Und das habe er immer mehr: Vertrauen. Berechtigt, weil von der Erfahrung bestätigt. Zerstöre man sie nicht, bleiben sie unerschöpflich.

Dann fügte er bei: Aber auch ich bedarf des Vertrauens. Elisabeth und ich und alle, die

sich von den Früchten solchen Vertrauens ernähren, verdienen gleiches Vertrauen.

Der Weg führte uns weiter, abwechslungsweise durch Wald, am unteren Rande steiler Wiesenstücke mit auffällig wenig Verunkrautung vorbei. Doch plötzlich verwan-

delte sich dieses Bild, und vor einer mit Blacken geradezu übersäten Wiese hielt Hannes an und sagte: Komm, setzen wir uns dort an den Waldrand!

Mit einer müden Handbewegung wies er auf das steil ansteigende Stück Land: So hat es auf dem ganzen Heimet ausgesehen, als ich es übernahm. Blacken, Blacken und nochmals Blacken. Mit meiner Frau habe ich den Kampf aufgenommen. Gegen die Blacken und gegen Schulden, die durch Investitionen entstanden sind. Ich hätte ja allem den Rücken zukehren können. Eigentlich, sinnierte Hannes, hätte ich gerne studiert. Dazu das Zeug in mir gehabt. Glaube es wenigstens. Aber da war noch etwas anderes in mir. Etwas, das mich zwang zu bleiben. Und so habe ich es gewagt, das Heimet mitsamt den Schulden und den Blacken weiterzuführen. Zu einem Preis, der viel zu hoch war. Himmelhoch über dem Ertragswert, wenn man den damaligen Zustand der Gebäude in Rechnung zieht. Und, dass zwischen den Blacken fast kein Platz mehr war für Nutzpflanzen.

Elisabeth war bereit, das Wagnis mit mir zu teilen. Und so heirateten wir, und der Wettlauf begann. Der Wettlauf mit den Blacken. Gott sei Dank hatten wir noch den Wald. Vater hatte ihn zwar schon etwas übernutzt. Aber nur dort, wo das Bergen des Holzes nicht allzu schwierig war. So blieben mir noch viele schöne zeitige Tannen. Und die machte ich zu Geld. Nicht alle, denn die Zeit nahte, da ich sie

Dünne Landluft

Der Berner Schriftsteller («Vom Lande – Berichte», 1979), Dramatiker und Brecht-Forscher Werner Wüthrich ergänzt Ernst Därendingers Novelle als Herausgeber mit einem ausführlichen Essay über den Bauern und Philosophen aus Echichens. Hier ein kurzer Ausschnitt:

Wenn Ernst Därendinger im Umfeld seines Textes vom Stein des Sisyphus spricht, den wir gemeinsam wieder hinaufzuwälzen hätten, so entpuppt der Bauer und Landwirt sich als Skeptiker und als Optimist zugleich. Kein Zweifel, sein Text zeigt diesen Zwiespalt in aller Deutlichkeit. Und bezeugt auch wie dünn die Luft für Betriebe und Familien geworden ist, die heute wie in Zukunft noch Bauer sein und bleiben möchten. Mit Aufgaben, wie die Natur und die Zukunft der Menschen sie ihnen stellt, in einer Zeit, da die meisten, so Ernst Därendinger, sich der Gesellschaft und deren unmenschlichen Ökonomie anpassen müssen. Und er bringt den Umgang mit der Landbevölkerung und der bäurischen Kultur in der hochindustrialisierten Schweiz im vergangenen Jahrhundert deshalb auf den folgenden Punkt: «Es werden immer mehr Hunde der letzten Hasen Tod sein.»

Die Novelle «Zaunkönig und Adler» begründet die Hoffnung, warum sich der Autor wünscht, es würden mehr und mehr Menschen «wieder auf ihre innere Stimmen hören», und warum er dabei auf diejenigen Kräfte setzt, die eines Tages die «Lawine des Materialismus zum Schmelzen bringen» könnten.

Werner Wüthrich

für die Instandstellung der Gebäude benötigen würde.

Das Holzen in den steilen, schlecht zugänglichen Schlünden war gefährlich. Ein Glück nur, dass dabei nichts Schlimmes passiert ist. Ein Glück auch, dass ich Nachbarn hatte, die mir den schwierigsten Teil der Arbeit abnahmen. Das Herausheben nämlich. Jeder Trümel musste bergauf geseilt werden, um abtransportiert werden zu können.

Sie müssen es immer noch, aber jetzt bin ich eingerichtet, habe selber Traktor mit Seilwinde. Vorher war ich auf die Nachbarn angewiesen. Für Gegenleistung im Rahmen des mir damals Möglichen.

Holzen, holzen, um uns für den Anfang über Wasser zu halten. Wie gesagt, nichts Schlimmes passierte dabei. Keiner wurde zum Krüppel geschlagen.

Im Spätherbst und Winter der Wald, und 's Jahr hindurch die Blacken.

Jetzt, hinterher, scheint es mir, fuhr Hannes fort, die eigentliche Bauernarbeit habe man so nebenbei gemacht. Jede freie Minute der Griff zum Blackeneisen. Jahr um Jahr. Hätte sich damals nicht etwas in mir geregt, das mich zwang, auf Hilfsmittel zu verzichten, hätte ich es uns leichter machen können. Chemie. Die Versuchung danach zu greifen, wuchs mit dem Unverständnis meiner Umgebung dafür, dass ich es nicht tat und mich, das heisst: uns mit den Blacken quälte.

Ja doch, quälen könne man schon sagen – vom anderen Standpunkt aus. Aber ich hatte mich halt nun einmal entschlossen – und immer auch das Beispiel meines Onkels vor Augen –, das väterliche Erbe gemäss biologischer Prinzipien zum Aufleben zu bringen.

Hier muss ich ihn unterbrechen: Und alles weist darauf hin, dass dir dies im Laufe der Jahre gelungen ist: Euer Haus! Innen und aussen. Der Garten! Der Acker vorhin mit den Saatkartoffeln. Unbespritzt und keine kranke Staude. Blacken habe ich bis an diese da keine gesehen. Dafür ein Gras- und Leguminosengemisch, ob dem den Kühen das Herz lachen dürfte. Und der Gipfel von allem: dort drüben die fünfzig Aren Weizen! Im ganzen Waadtland könnte er nicht schöner stehen. Und dies auf fast tausend Meter Höhe über Meer! Alles mit eigenen Mitteln und Kräften!

Oh! So ganz aus eigenen Kräften nicht. Aber doch auch mit dem Namen, den ich mir gemacht habe, berichtete Hannes weiter: Als Biobauer strengster Richtung kannte und kenne ich keine Absatzorgen. Meine Abnehmer sind bereit, den produktionskostendeckenden Preis zu bezahlen. Das ist es, was

mir jetzt weiterhilft. Freilich: die Instandstellung der Gebäude, die Neugestaltung von Wohnung und Stall. Ohne äusserst zinsgünstiger Darlehen wäre das nicht möglich gewesen.

Diese Darlehen! Es war, als hätte ein Segen darin gelegen. Vielleicht, weil sie mit der moralischen Verpflichtung verbunden waren, möglichst rasch zurückgezahlt zu werden, um wiederum anderorts Bäuerin und Bauer die alltägliche Plackerei in Küche und Stall zu erleichtern und so für die Arbeit ausser Haus Zeit zu gewinnen.

So konnten wir den Blacken vermehrt zu Leibe rücken, und der von diesem Unkraut befreite Boden lohnte es. Lohnte auch meinen Glauben an die Kräfte in ihm. Lohnte es an meinen Tieren, für die ich nur sehr selten den Tierarzt rufen musste. Fruchtbarkeitsstörungen gab und gibt es fast nicht.

Aber dann eben doch immer wieder Blacken! Erwischte man sie nicht mit der ganzen Länge ihrer Wurzeln, schlugen sie wieder aus. Statt einer, ein halbes Dutzend. Manchmal schien mit, der Teufel streue des Nachts einen Sack voll Samen aus. Stück um Stück, Meter um Meter.

Freilich stüpfte mich dieser Teufel ab und zu. In der Haut von Leuten, die es sicher gut meinten: Hannes, warum nicht? Wenigstens fürs Erste und Ärgste mit Chemie nachhelfen? Damit du ihnen Meister wirst. Nachher würde es möglich sein, dass du ihrer mit dem Blackeneisen Meister bleibst. Aber bis dahin!?

Aber da regte sich in mir, wie du vorhin selber erfahren hast, eben das gewisse Etwas. Mehr noch! Es schlug geradezu wild um sich. Angst war es. Richtige Angst. Angst vor mir selbst.

Angst vor was?

Es passiere mit mir, was einem aus gehauenen Steinen erstelltem Torbogen passieren würde, wenn der Schlüsselstein herausgemeisselt wird. Angst davor, ihm den kleinen Finger hinzustrecken.

Und dann mein Name! Stelle dir das einmal vor! Was wir heute zu verlieren haben! Mein Name! Bei all den Menschen, die uns kennen. Mit der Zeit erhielt ich nun Anfragen aus ganz anderem Milieu, aus der Stadt sogar. Junge Menschen, die – wie sie sich selber ausdrückten – den Weg zurück gehen möchten. Zurück in die Natur. Und bereit waren, auf meinem Hofe mitzuhelfen. Für Verköstigung und ein geringes Entgelt. Intelligente Leute, Mädchen und Burschen, mit dem Wunsch, in ihrem beruflichen Bildungsgang eine Pause einzulegen. Wie sie auf uns und unseren

Betrieb aufmerksam geworden sind, weiss ich nicht.

Eines Tages jedenfalls kamen die ersten Anfragen. Ich nahm diese Chance billiger Arbeitskräfte wahr. Und wurde nicht enttäuscht. Sie waren billig und begeistert zugleich.

So war ich endlich gegen diese Blacken nicht mehr so ganz allein. Hätte ich da klein beigegeben, den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, das heisst, mich chemischer Hilfsmittel bedient, hätte mein Name gleich wie der tausend anderer Bauern geklungen. Aber soweit habe ich eigentlich gar nicht gedacht. Konnte es nicht, weil ich den Preis solchen Namens nicht kannte. Es muss also etwas anderes gewesen sein, das mir den schwersten als den leichtesten Weg erscheinen liess.

Nun, das Heimet ist jetzt zur Hauptsache von den Blacken gesäubert. Bloss eben noch diese letzten Jucharten da. Und dass es die noch gibt, hat auch seine Geschichte.

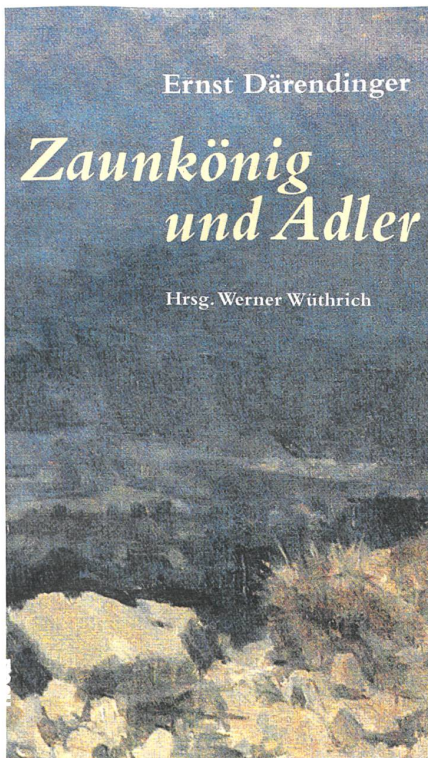
Was für eine Geschichte? Erzähle sie mir, Hannes!

Das ist ein Kapitel, das mir ganz besonders zugesetzt hat. Man könnte es mit «Tamilen» überschreiben, begann er zu berichten: Nun, auch mit diesen Blacken da wären wir in ein paar Jahren fertig geworden. Und werde es auch. Aber eben, erst in ein paar Jahren, und das heisst, solange gehört jede freie Stunde noch dem Blackeneisen. Und es gäbe noch so viel anderes auf der Welt. Ganz besonders in unserer Welt. Du weisst, wie ich das meine, denke bloss an unseren Freund. Diese jungen Leute, die Kinder, meine Frau und ich möchten vermehrt uns für ein Jährchen von unseren Händen distanzieren, um deren Tätigkeit und uns selbst in den Dienst des Ganzheitlichen zu sehen.

Mehr Zeit für solches, aber da sind immer diese Blacken. Die müssten zuerst weg. Und da kam mir einmal, als ich im Dorfe zu tun hatte, eine Idee. Als ich dort einige Tamilen sah. Rauchend und sich langweilend und die Zeit totschlagend. Junge, gesunde, kräftige Burschen.

Warum nicht? Warum eigentlich nicht? Fragte ich mich. Die wären vielleicht ganz einverstanden. Oder sogar froh und erleichtert. So wie jetzt, müssten die sich in unserem Dorf ziemlich ausgestellt fühlen.

Ich folgte also der Eingebung, trat zu ihnen und fragte sie, ob einer etwas Deutsch spreche? Wir konnten uns bald ganz gut verständigen. Was Blacken sind und was sie bedeuten, davon hatten diese Tamilen natürlich keine Ahnung. Ihrer vier waren es.



Kommt, steigt ein in mein Auto, sagte ich dann, ich werde es Euch an Ort und Stelle erklären.

Und so geschah es. Hier oben, auf meinem Heimet, drückte ich jedem ein Blackeneisen in die Hand.

Und?

Die stellten sich jeder ganz gut zu dieser Arbeit. Sie begriffen, dass keine Wurzelreste im Boden zurückbleiben durften. Grad dort in der Mulde, wo der Boden so tiefgründig ist, besaßen die Blacken oft gar meterlange Wurzeln, die über den Rand des Steinkrattens hinauszappelten, als ob eine unsichtbare Hand im Korb ein ganzes Schlangengezüchte zurückhielte.

Einer der Tamilen mochte eine ähnliche Bemerkung gemacht haben, denn die anderen nickten, schauten auf das Gewirr in ihren Körben, machten beschwörend kreisende Handbewegungen, die Augen ungefähr auf einen Punkt irgendwo in der Waagrechten fixiert. Dann, fast so etwas wie verlegenes Erwachen, und weiter ging ihre Arbeit.

Dieser Traum mit arbeitslosen Emigranten – ja, für mich war's wirklich ein Traum – dauerte ganze zwei Tage, und in dieser Zeit kamen wir erfreulich vorwärts. Wieder gehörte fast eine halbe Jucharte der Vergangenheit an. Das heisst, sie war von der Vergangenheit befreit. Und mit ihr auch ich. Ich wiederum um soviel erleichtert. Und das trug sich auch auf meine Tamilen über. Die wollten das lieber als

nur im Dorf herumstehen und sich langweilen.

Und was die Verköstigung betraf, so trug meine Frau ihren Essgewohnheiten möglichst Rechnung. Und das Ganze wäre ja nur eine Sache von zwei, drei Monaten gewesen, und das verfluchte Teufelskraut hätte klein beigegeben müssen. Aber es sollte nicht sein...

Sehr bald hielt mir so eine Flüchtlings-eiferin vor, ich würde die Tamilen schamlos ausnutzen. Diese müssten zum gleichen Tarif bezahlt werden wie andere Leute auch, die ich zum Blackenstechen anstellen würde.

Und sie sah sich von den zuständigen Stellen bestätigt.

Den Kopf einrennen wollte ich mir in der Angelegenheit nicht. Schliesslich hat ja die Bürokratie immer recht. Und so sah es aus, dass ich nun vor den Blacken klein beigegeben müsste...

Nein! Da kamen mir die fünftausend Franken in den Sinn. Den Rückbehalt auf nicht abgelieferte Milch, den ich jährlich nach Bern überweisen musste. Immer noch. Und weiss Gott wie lange noch. Fünftausend Franken! Einfach so. Für diese Bürokraten. Ich bin Bio- und nicht Bahnhofbauer. Wenn meine Kühe brav Milch geben, so ist es nicht wegen Kraftfutter, sondern, weil nun auf diesem Heimet anstelle der Blacken etwas Besseres wächst. Bis eben auf diese letzten paar Jucharten da. Um wieviel besser wären doch die fünftausend Franken im Ausrotten dieser letzten Blacken angelegt! In Bern gelangen sie in ein Fass ohne Boden. Du weisst, wieso? Kennst dich ja in der Milchrechnung etwas aus.

Und weil ich dann in dieser düsteren Angelegenheit der Milchrechnung auch zu viel weiss, tut es mir besonders weh, für etwas bestraft zu werden, woran ich nicht die geringste Schuld trage. Tausend Mal lieber würde ich mit dem Geld meine Tamilen, oder wer es auch sei,

entlönnen. Als noch mitzuhelfen, das Getriebe einer Maschinerie zu ölen, die mich mehr und mehr zermalmt. Ja, so fühle ich es.

Dann machte Hannes eine Pause. Und zeigte auf das mit Unkraut übersäte Wiesenstück: Diese Blacken dort, ich spüre es, werden stärker sein als ich. Ich bin müde, weisst du, so richtig müde. Zu viele Hunde sind des Hasen Tod. Denen jedes Jahr fünftausend Franken hinblättern! Und ich kenne mich: Ich werde keine Ruhe haben, solange ich den Blacken nicht Meister geworden bin. So, und jetzt bist du im Bild.

Nur allzu gut bin ich das, sagte ich darauf zu Hannes: Wie du soeben gesagt hast, allzu viele Hunde sind des Hasen Tod. Ja, ja. Bloss . . . du bist keine Hase. Du bist ein Mensch. Zu gut, um die letzten Kräfte für die Blacken zu verausgaben.

Hannes, halte dich an dem vielen fest, was du und Elisabeth zusammen erreicht habt, und nicht an dem wenigen, das vielleicht noch zu machen wäre.

Ernst Därendinger

Dieser Text ist ein Vorabdruck aus «Zaunkönig und Adler» von Ernst Därendinger, herausgegeben von Werner Wüthrich. Das Buch erscheint zum Preis von Fr. 36.– Mitte Oktober 2005 im Huber-Verlag, Frauenfeld.

Hannes und Elisabeth, eigentlich Johann Blaser (geboren am 5. Oktober 1943, gestorben am 16. September 1992), Meisterlandwirt, und Elisabeth Blaser-Gerber (geboren am 12. Januar 1946), diplomierte Bäuerin mit Zertifikat in Umweltberatung. 1968, nach Ablauf einer Pacht, Übernahme des Hofes Käneltal in Oberthal bei Zäziwil und Umstellung auf biologischen Landbau, mehr und mehr mit Direktvermarktung.

Lesungen in Bern und Lützelflüh

Herausgeber Werner Wüthrich und Schriftstellerkollege Fritz Widmer stellen Ernst Därendingers Novelle «Zaunkönig und Adler» am Mittwoch, 12. Oktober 2005, 20 Uhr, in der Berner Kultur-Kapelle «La Cappella» (Allmendstrasse 24, Bern-Breitenrain, www.la-cappella.ch) und am Freitag, 14. Oktober, um 20 Uhr in der Kulturmühle Lützelflüh (Telefon 034 451 81 21, E-Mail: info@fritzvongunten.ch) vor.

Wüthrich erzählt hier wie dort von seinen Begegnungen mit dem Bauern und Philosophen Ernst Därendinger, der Berner Troubadour Widmer liest aus «Zaunkönig und Adler» und begleitet den Abend musikalisch.

Ernst Därendinger selbst, geboren 1921 in Waldhaus bei Lützelflüh, wird aus gesundheitlichen Gründen vermutlich nicht dabei sein können.